

Region, die ansprechend aufgemachten Hefte des „Vivre en Rouergue. Cahier d'Archéologie Avayronnaise“ mit ihrer umfassenden Berichterstattung.

Am Ende soll ein Dank an Freunde und Kollegen stehen, die Rez. das Kennenlernen des Landes, seiner Museen und Denkmäler bei gemeinsamen Exkursionen ermöglichten: O. Buchenschutz, G. Mercadier, R. Boudet (†) und P. Gruat. Der Name des allzufrüh verstorbenen Richard Boudet wird stets mit der archäologischen Erforschung des südwestlichen Zentralmassivs verbunden bleiben. Seinem Andenken sowie dem von Jean-François Salinier wurde auch der vorliegende Band gewidmet.

D-64720 Michelstadt
Justus-Liebig-Straße 8

Ferdinand Maier

GÜNTHER WIELAND (Hrsg.), Keltische Viereckschanzen. Einem Rätsel auf der Spur. Konrad Theiss-Verlag, Stuttgart 1999. DEM 79,— (€ 40,39). ISBN 3-8062-1387-9. 224 Seiten mit 82 Abbildungen, 16 Tafeln und einer Karte.

Gerade die prähistorische Archäologie hat es nicht immer leicht, ihre Quellen – neben den Funden in erster Linie stumme Ausgrabungsbefunde – zum Leben zu erwecken und dabei nicht den Fehler zu begehen, vermeintlich gleichartige Erscheinungen gleich zu beurteilen. In ganz besonderem Maße wird dies bei der Beschäftigung mit den sog. Viereckschanzen der spätkeltischen Zeit deutlich, deren Charakterisierung und Funktionsbestimmung als mehr oder weniger einheitliche Heiligtümer ohne erkennbare Bezüge zu Ansiedlungen spätestens seit den Untersuchungen von K. Schwarz in Holzhausen, Lkr. München, als akzeptiert galt. Durch die verstärkte Ausgrabungstätigkeit der letzten Jahre in diesen Anlagen entzündete sich allerdings eine zum Teil heftig geführte kontroverse Diskussion um die Ausschließlichkeit dieser Deutung, die noch immer nicht abgeklungen ist. Allzu deutlich zeigen neue Funde und Befunde, daß vor einer pauschalen Deutung des Gesamtphänomens „Viereckschanze“ als Heiligtum abzuraten ist. Dies muß aber keinesfalls bedeuten, daß dort kultische Handlungen nicht vollzogen wurden, ja eventuell einzelne Anlagen nicht in ganz besonderer Weise diesem Zweck dienten.

Das zu besprechende Buch, das Herausgeber G. Wieland, Mitarbeiter am Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und ausgewiesener Kenner der Materie unter Mitarbeit von 15 namhaften Kollegen aus Deutschland, Frankreich und der Tschechischen Republik vorgelegt hat, widmet sich der Frage nach der Deutung dieser Befundgruppe. Mittels dreier Hauptkapitel soll die Materie dem Leser, laut Herausgeber in erster Linie dem interessierten Laien, zugänglich gemacht werden.

Im einführenden Kapitel (Einführung und Forschungsstand) wird das Erscheinungsbild der Viereckschanzen charakterisiert, Verbreitung, historischer Rahmen und Forschungsgeschichte werden vorgestellt. Wichtig für die objektive Beurteilung des Sachverhaltes ist die Schilderung der Forschungsgeschichte, denn erst durch sie wird klar, warum so lange an einer monokausalen Deutung festgehalten wurde. Diese Darstellung erfolgt in kompakter, aber völlig ausreichender Form, ausführliche Literaturangaben ermöglichen es, sich mit einzelnen Aspekten detaillierter zu beschäftigen.

Den eigentlichen Kern des Buches bildet das Kapitel „Einzelaspekte“ (S.21–120), in dem in separaten Beiträgen verschiedene Aspekte der Viereckschanzenforschung diskutiert werden. Schon durch die Untersuchung der topographischen Lage der Anlagen wird deutlich, daß diese meist recht siedlungsgünstig liegen und eine Beurteilung als isoliert und abseits gelegene Einheiten nicht mehr angebracht erscheint. Durch die verstärkten Anstrengungen der Luftbildarchäologie konnte die Anzahl dieser Denkmälergattung ganz erheblich vergrößert werden, wodurch sich auch hinsichtlich früher konstaterter Gruppenbildungen und Konzentrationen ein verändertes Bild ergibt. Dabei wurden für die verebneten Anlagen Kriterien und Merkmalskombinationen erarbeitet, die es erlauben, diese im Vergleich mit den ober-tägig erhaltenen, gesicherten Viereckschanzen mit relativer hoher Sicherheit als solche anzusprechen.

Durch großflächige Ausgrabungen wissen wir inzwischen auch immer besser über die Bauten in Viereckschanzen Bescheid. Mit gebotener Kürze setzt sich Verf. mit diesem Themenkreis in einem Unterkapitel auseinander, wobei Innenbebauung, Tore, Wall und Graben und etwas ausführlicher die Frage der Schächte erörtert werden. Es ist ihm nur zuzustimmen, wenn er Grundrißformen allein als ein zu unsicheres Kriterium für funktionale Deutungen ansieht (S.38). Die freigelegten Reste von Gebäuden mit z. T. ungewöhnlich massiven Pfosten, die in der Literatur fast unisono als Umgangstempel bzw. Vorläufer gallo-römischer Kultbauten angesehen werden, sind mittlerweile nicht mehr nur auf die Schanzen beschränkt. Nach einem zweiphasigen Bau von Ingolstadt-Zuchering im Vorfeld des Oppidums von Manching konnten kürzlich Grundrisse dieser Art innerhalb der Großsiedlung selbst nachgewiesen werden (M. LEICHT, Die Bebauungsstrukturen. In: S. Sievers u. a., Vorbericht über die Ausgrabungen 1996–1997 im Oppidum von Manching. *Germania* 76, 1998, 623–676). Allerdings liegen auch dort keine Funde vor, die zwingend auf kultische Handlungen hinweisen würden. Eher ist man geneigt in ihnen Bauten mit repräsentativem Charakter zu sehen, die eine besondere soziale Stellung der Bewohner unterstreichen. Im Falle dieser Gebäudetypen in Viereckschanzen kann auch eine Funktion als Haupt- oder Wohnhäuser nicht ausgeschlossen werden. Schon aus hallstattzeitlichen „Herrenhöfen“ existieren aus dem üblichen Rahmen fallende Grundrisse, was verschiedentlich Anlaß zu einer Deutung als Tempelbezirke gab (H. BECKER, Das Grabenwerk von Weichering. Ein Tempelbezirk der Hallstattzeit? In: *Archäologische Prospektion. Arbeitsh. Bayer. Landesamt Denkmalpfl.* 59 [München 1996] 177–180). Ganz gleich, ob man deshalb zumindest einen formalen Bezug zu diesen Erdwerken sehen will oder nicht, so läuft man dabei nur Gefahr, einem Zirkelschluß zu unterliegen.

Daß es sich in den die Anlagen umfassenden Wällen nur um reine Erdaufschüttungen ohne versteifende Einbauten handelt, mag etwas verwundern, ist doch aus den zeitgleichen Oppida eine typenreiche Befestigungsarchitektur bekannt. War ein Befestigungscharakter überhaupt nicht notwendig und sollte lediglich eine Abgrenzung des Areals zur Außenwelt, eine kultisch motivierte Umhegung, erreicht werden? In diesem Zusammenhang wird auf die in mittlerweile mehreren Viereckschanzen nachgewiesenen Vorgänger in Form von Palisadenzäunen hingewiesen (S.43), die zumindest erahnen lassen, daß bei der Gründung militärisch-strategische Gesichtspunkte keine übergeordnete Rolle spielten und erst durch den weiteren Ausbau mit Wall und Graben ein erhöhtes Schutzbedürfnis zu konstatieren ist. Es können also auch in dieser Frage Argumente für und gegen eine kultische bzw. profane Nutzung ins Feld geführt werden.

Die Frage nach der Deutung der wertneutral als Schächte bezeichneten Befunde wird anhand der Beispiele aus Holzhausen und Fellbach-Schmidlen diskutiert und zeigt das eigentliche Dilemma der Kontroverse besonders eindringlich, galten sie doch wegen den in ihren

Verfüllungen gefundenen Opfertagen als Hauptargument für eine kultische Einordnung. Wurden sie primär als Brunnen für die Wasserversorgung oder als Weiheschächte angelegt? Auch in diesem Zusammenhang wurden erneut auf den ersten Blick schlüssige Erklärungen auf die Gesamtheit übertragen und erschwerten eine objektive Meinungsbildung. Da Brunnen gleichsam auch eine Verbindung zur Unterwelt darstellen, können sie auch zum Opferschacht mutieren, ganz abgesehen davon, daß sowohl das eine als auch das andere in den mehrschichtigen Anlagen nebeneinander durchaus vorstellbar ist. Zumindest muß es nachdenklich stimmen, daß mittlerweile mehrere Schanzen bekannt sind, die nachweislich keinen Opfer- / Brunnen-schacht besaßen.

Als relativ unspektakulär dürfen im großen und ganzen die Funde aus den Viereckschanzen bezeichnet werden, sieht man einmal von den hölzernen „Kultfiguren“ aus dem Schacht von Fellbach-Schmidlen ab. Auf der Basis ausgewählter Beispiele wird dem Leser der Eindruck einer Sachkultur vermittelt, die als ländlich-bäuerlich (S. 55 und 61) bzw. rustikal (S. 70) bezeichnet wird und sich nicht unerheblich von der aus Oppida und offenen Großsiedlungen unterscheidet. In diesen Rahmen sind auch vereinzelt auftretende Horte eiserner Arbeitsgeräte einzuordnen; letztlich bleibt es beim gegenwärtigen Forschungsstand dem Leser überlassen, diese als kultisch motivierte Deponierungen einzuordnen oder nicht.

Kurz beschäftigt sich G. Wieland mit der Datierung der Viereckschanzen und setzt ihren zeitlichen Schwerpunkt in die ältere Spätlatènezeit (Lt D 1). Die durch die Dendrochronologie gewonnenen Daten von Bauhölzern aus den Schanzen von Plattling-Pankofen und Pocking-Hartkirchen in Niederbayern sind erstaunlich jung und zeigen ein Fortdauern einzelner Anlagen bis in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. an. Diese Datierung korrespondiert aber nicht mit dem zugehörigen, „älteren“ Fundgut, will man einer Einordnung dieses späteren Abschnitts in die Stufe Lt D 2 folgen. Die Vermutung des Autors, daß einige „typische Latène D 1-Formen“ (S. 70) wesentlich länger in Gebrauch gewesen sein könnten, findet ansatzweise weitere Unterstützung durch neueste Untersuchungen im Oppidum von Manching. Dort liegen beispielsweise aus einer Töpfereiabfallgrube, die einen nur kurzen Zeitabschnitt aus der Produktion repräsentiert, massive (D 1a) aber auch gekehlte Wulstränder (D 1b) von Graphittonware vor (R. GEBHARD, Töpfereiabfall der Spätlatènezeit. In: S. Sievers u. a., Vorbericht über die Ausgrabungen 1998–1999 im Oppidum von Manching. *Germania* 78, 2000, 367–371).

Bei der Diskussion von kultischen und profanen Funktionsaspekten (S. 73–80) werden in objektiver Weise die gegensätzlichen Argumente aufgelistet. Dabei wird zum Ausdruck gebracht, daß eine zu einseitige Betrachtungsweise eher abzulehnen ist. Die Viereckschanzen spielen als Gehöfte, Herren- oder Gutshöfe und auch Versammlungs- und Kultplätze eine wichtige Rolle im spätkeltischen Siedlungsgefüge (S. 81–90).

J.-L. Brunaux stellt in einem Beitrag die eindeutig als Heiligtümer bzw. Kultanlagen nachgewiesenen Grabenanlagen aus dem Nordwesten Frankreichs vor. Seine Ausführungen machen deutlich, daß es sich wegen der abweichenden Funde und Befunde bei ihnen um eine eigene Denkmälergattung handelt, die mit den süddeutschen Schanzen nur schwer in Verbindung gebracht werden kann. Aus dem mittleren und nördlichen Gallien liegen darüber hinaus auch zahlreiche quadratische bis rechteckige Grabenanlagen mit innenliegender Bebauung vor, die von der jüngeren französischen Forschung als „fermes indigènes“, also einheimische Bauernhöfe bezeichnet werden und als Vorläufer der späteren römischen *villae rusticae* Bestandteil des ländlichen Siedelwesens waren.

Das Verhältnis der gallo-römischen Umgangstempel zu den massiven quadratischen und rechteckigen Bauten in Viereckschanzen wird von M. Altjohann angeschnitten (S. 105–112).

Er betont zwar eine grundsätzliche Ähnlichkeit beider Grundrißformen, lehnt eine Ableitung der römischen Gebäude von den keltischen aber ab. Seiner Meinung nach ist bei der Rekonstruktion des Baukörpers eine Trennung in Kernbau und Umgang nicht stichhaltig nachweisbar. Hier ist aber zu bemerken, daß gerade Details zur Konstruktion von Gebäuden wegen unterschiedlicher Interpretationsmöglichkeiten einzelner bautechnischer Fragen wie Statik, Gerüst- und Dachkonstruktion etc. durchaus unterschiedlich beurteilt werden können. Eine allgemeine Grundrißbildung bei lückenhaften oder unvollständigen Pfostenstellungen kann immer nur mit einem gewissen Prozentsatz an Wahrscheinlichkeit erfolgen, in gleichem Maße gilt dies für die gedankliche Wiederherstellung des Aufgehenden.

Doch selbst wenn eine Bautradition bis in die gallo-römische Epoche unter anderem aufgrund konstruktionsspezifischer Unterschiede nicht akzeptiert wird, so heißt das nur, daß eine Klärung der Genese des Umgangstempels auf diesem Wege nicht möglich ist, die Frage nach der Funktionsbestimmung der Viereckschanzengebäude wird hiervon nicht berührt.

Im dritten Kapitel (Katalogteil) werden 24 ausgewählte Viereckschanzen vorgestellt und alle relevanten Informationen zur Forschungsgeschichte, zu Grabungen, Funden und einzelnen Befunden in knapper Form aufgelistet. Jeder Anlage ist ein Plan beigefügt, zusätzlich ermöglichen auch hier Literaturverweise eine weitergehende Beschäftigung. Die Auswahl beinhaltet sinnvollerweise in erster Linie gut erforschte bzw. ergrabene Schanzen, die wegen ihrer Funde und Befunde besonders viel zur aktuellen Diskussion beitragen können. Ihre Katalognummern wurden auf eine Verbreitungskarte im Buchdeckel übertragen und erlauben auf diese Weise eine Lokalisierung. Dies hätte man sich auch für die Liste der übrigen obertägig sichtbaren oder bis zum Erscheinungsjahr durch Grabungen untersuchten Viereckschanzen in Deutschland, Österreich, der Schweiz und der Tschechischen Republik gewünscht, mit der das Buch schließt. Ihre Gesamtzahl liegt natürlich noch weitaus höher, rechnet man die verebneten, im Gelände nicht mehr erkennbaren Anlagen hinzu.

Dem Herausgeber ist es mit der vorliegenden Publikation gelungen, auf der Basis des aktuellen Forschungsstandes eine umfassende und prägnante, aber dennoch kompakte Darstellung des Phänomens „Viereckschanze“ zu vermitteln. Sie ermöglicht durch ihre allgemeinverständliche Form in erster Linie dem Laien eine objektive und wertfreie Annäherung an ein komplexes Thema, sollte darüber hinaus aber auch den Kollegen Anregung für weitere intensive Forschungen zur Entschlüsselung dieser innerhalb der spätkeltischen Siedlungstopographie eingebundenen Denkmälergattung sein.

D-85049 Ingolstadt
Jesuitenstraße 3

Matthias Leicht
Forschungsstelle Ingolstadt der RGK

WERNER ZANIER, Der spätlatène- und römerzeitliche Brandopferplatz im Forggensee (Gde. Schwangau). Mit Beiträgen von Angela von den Driesch, Hansjörg Küster und Willy Tegel. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 52. Veröffentlichung der Kommission zur Vergleichenden Archäologie Römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1999. DEM 88, — (€ 44,99). ISBN 3-406-10752-4. 202 Seiten mit 34 Abbildungen, 5 Tabellen, 46 Tafeln und 4 Beilagen.